



Die Geschichte von Pogodei



Die Geschichte von Pogodei

Es war einmal ein kleiner Junge, der hieß Pogodei. Er war zwölf Jahre alt und wohnte in einem kleinen Ort mit Namen Himmelsdorf. Manche sagen, dass das Dorf so heißt, weil es in einer himmlisch schönen Gegend liegt. Andere behaupten: „Nein, es heißt so, weil es am Fuße des Himmelsberges liegt.“ Und wieder andere sagen: „Quatsch, beides stimmt, was denn sonst.“

Die Landschaft ist wirklich sehr schön und von Hügeln übersät. Die Felder sind wie breite Treppenstufen an ihre Hänge gebaut und Bäche und Flüsse sprudeln behende über Fels und Geröll von Tal zu Tal. Inmitten all dieser Hügel nun erhebt sich ein mächtiger Berg, der hoch in den Himmel ragt, so hoch, dass er bereits der himmlischen Welt anzugehören scheint. Eben deshalb haben ihm die Menschen vor langer, langer Zeit den Namen Himmelsberg gegeben. Sein schneebedeckter Gipfel ist meistens von Wolken umlagert, doch manchmal an besonders schönen Tagen, wenn der Himmel ganz klar ist, funkelt und strahlt er im Sonnenschein als wäre er in überirdisches Licht gehüllt. Die Menschen sagen dann: „Heute feiern die Götter ein Fest.“ Alle hegen tiefe Achtung und Bewunderung für ihn, denn er ist ein erhabener, wunderbarer Berg, ein wirklicher Himmelsberg.

Pogodei erging es nicht anders. Er liebte den Himmelsberg sehr und schaute oft lange zum Gipfel hinauf und träumte davon, dort oben zu stehen. Aber er hatte noch nie jemanden getroffen, der den Himmelsberg ganz erstiegen hatte.

An seinen sanften Hängen hatten die Menschen in Terrassen ihre Felder angelegt, und bis zur Baumgrenze kletterten in der warmen Zeit des Jahres täglich viele auf und nieder. Aber in die Region wo kein Baum und Strauch mehr wuchs, schien sich noch niemand vorgewagt zu haben.

Pogodei hatte ein Herz, das voller Sehnsucht war - nach Weite und Unermesslichkeit. Das Leben im Dorf kam ihm oft so eng und begrenzt vor. An Tagen, wenn seine Sehnsucht besonders groß war, malte er sich aus, wie er vom Gipfel des Himmelsberges auf eine dicke weiße Wolke stieg und mit ihr am Himmel entlang flog und weithin über die Erde schauen konnte, ganz weit über die Grenzen seines Dorfes und seiner Heimat hinaus. Je öfter er sich dies vorstellte, desto mehr wünschte er sich, einmal wirklich den Himmelsberg zu besteigen und tatsächlich auf einer Wolke zu fliegen.

Eines schönen Sommerabends, als er gerade zufällig allein daheim war und Eltern und Geschwister noch auf dem Felde arbeiteten, fasste er den Entschluss: „Ja, morgen werde ich den Himmelsberg besteigen.“

Er packte einen Kanten Brot, ein Stück Käse, fünf Äpfel, eine Flasche Wasser sowie eine Decke in seinen Leinenrucksack und versteckte ihn unter seinem Bett. Niemand durfte von seinem Vorhaben wissen. Denn das wusste er allzu

genau, seine Eltern und Geschwister würden ihn für verrückt erklären und niemals gehen lassen.

Am frühen Morgen nun, bevor der Tag graute, schlich er sich mit den Schuhen in der Hand und dem Rucksack auf dem Rücken auf Diebessohlen aus dem Haus. Seine drei Geschwister, mit denen er das Zimmer teilte, schliefen fest. Aus dem Schlafzimmer der Eltern tönte das Schnarchen des Vaters. Die Fußbodendielen knarrten leise unter seinen Schritten.

Pogodei atmete auf, als er die Haustüre hinter sich schloss. Die Luft draußen war klar und frisch, und der Mond schien am sternensäten Himmel in voller Pracht. Über dem Dorf lag tiefe Stille. Keine Menschenseele war wach, selbst die Vögel schliefen noch. Er setzte sich auf die Treppenstufen und schlüpfte in die Schuhe. Als er die Dorfstraße entlangging, schlug die Kirchturmuhren behutsam eine Dreiviertelstunde. Vor lauter Furcht, dass er einen Menschen wecken oder einen Hund aufstören könnte, wagte er kaum aufzutreten. Als er endlich ungesehen zum Dorfrand gelangt war, wurde ihm ganz leicht und froh ums Herz, und mit hurtigen Schritten eilte er zum Himmelsberg.

Der Aufstieg war lang und mühselig. Er dauerte den ganzen Tag und Pogodei musste oft Rast machen, um sich ein wenig zu erholen und zu stärken. Sein Hunger war gewaltig und ehe er sich versah, hatte er schon alles aufgegessen. Zum Glück traf er unterwegs auf einen sprudelnden Bach, wo er die Wasserflasche auffüllen konnte. Er folgte seinem Verlauf und gegen Mittag, als die Sonne am heißesten schien, entledigte er sich aller Kleider und nahm ein erfrischendes Bad im klaren, eiskalten Wasser. Dann hüllte er sich in seine Decke, legte sich unter eine knorrige Kiefer und schlief ein.

Wahrscheinlich hätte er den ganzen Nachmittag verschlafen, wenn ihn nicht ein Felsbrocken geweckt hätte, der ganz in seiner Nähe den Hang hinunter polterte. Der Schlaf hatte ihn erfrischt, und so schien es ihm, als würde der weitere Aufstieg nun doppelt so schnell gehen. Je höher er kam, desto weiter und wunderbarer wurde die Aussicht und schließlich waren sein Dorf und die umliegenden Felder, Wiesen und Wälder nur noch bunte Farbkleckse in der Landschaft. Der Berg war sehr still. Nur der Klang seiner Schritte und das Geräusch des sanften und frischen Windes, der den ganzen Tag lang Pogodei freundlich umstrich, drangen an seine Ohren.

Gegen Abend erreichte Pogodei endlich die Wolkendecke, die feucht und schwer den Berg umlagerte. Die strahlende Sonne war verschwunden, und als er im Schatten der Wolken lief, fröstelte er und ihm war ein wenig beklommen ums Herz. Von der heiteren Stimmung des Tages war plötzlich nichts mehr zu spüren. Er wäre am liebsten umgekehrt, dorthin wo die Sonne noch schien. Doch gab er sich einen Ruck und stieg weiterhin bergan. Nach einer Weile kam

er in einen dichten Nebel. Er konnte fast gar nichts mehr sehen und sich nur noch mühsam mit Händen und Füßen vorwärts tasten.

Bald aber wurde es wieder heller. Und nach nur wenigen Schritten war er oberhalb der Wolkendecke, die im Licht der untergehenden Abendsonne wie ein rotgoldener See unter ihm lag. Und aus dem Wolkensee erhob sich gleißend im Sonnenlicht wie eine Insel der schneebedeckte Gipfel des Himmelsberges. Dieser Anblick war so überraschend und von solch überirdischer Schönheit, dass Pogodeis Geist in einen unendlichen Frieden versank und alles vergaß. Er stand und schaute und schaute ... bis ihn der kühle Wind der kommenden Nacht daran erinnerte, dass er sein Vorhaben noch nicht zu Ende gebracht hatte.

Gleich vor ihm schwebte eine große, weiße Wolke. Pogodei sprang mit einem großen Satz auf ihren Rücken und landete sanft wie auf einem dicken, weichen Daunenbett. Herrlich wohl fühlte er sich darauf, wie in seinem Bett daheim. Er holte seine Decke hervor, kuschelte sich ein und schaute behaglich der untergehenden Sonne entgegen, deren rotgoldene Strahlen ihn durch und durch erwärmten. Übermüde von der Mühseligkeit des Aufstiegs schlief er bald ein.

Plötzlich riss Pogodei vor Schreck die Augen auf - er lag nicht mehr auf den Wolken, sondern fiel jählings durch den Himmel. Ehe er sich versah, war er schon in den Armen der untergehenden Abendsonne gelandet. Die war ganz überrascht. „Ei, du junger Mensch, wie kommst denn du hierher? Für dich beginnt doch jetzt die Nacht, und ich werde gleich in einem anderen Teil der Erde leuchten. Dorthin kann ich dich leider nicht mitnehmen. Hm, das Beste ist, glaube ich, du besuchst den Mond. Der geht gerade dort drüben auf. Er wird sich bestimmt freuen, wenn er in seinen einsamen und stillen Nächten einmal jemanden zu Gast hat, dem er ein wenig von seiner verschwiegenen Weisheit übermitteln kann.“

Sie gab ihm zum Abschied auf jede Wange einen herzlichen Kuss und schickte ihn auf die Reise.

Kaum hatte die Sonne Pogodei auf die Reise geschickt, war er schon beim Mond gelandet. Dieser war überhaupt nicht überrascht, als Pogodei einfach so holter di polter in seine Arme fiel. Nun, vielleicht hatte die Sonne ihm ja schnell eine Nachricht zugestrahlt, so dass der Mond schon auf seinen Besuch vorbereitet war. Er begrüßte Pogodei herzlich wie einen alten Freund, setzte ihn zu sich in den Schoß, sagte aber weiter kein Wort, sondern schien nur einfach still vor sich hin, in einem wunderbar milden und sanften Licht, das Pogodei tief berührte und bald so sehr durchdrang, dass er das Gefühl hatte selbst ganz lichtvoll zu sein.

Pogodei schaute auf die Erde, die wunderschön und leuchtend im Raum schwebte, und suchte sein Dorf und den Himmelsberg, auf dessen Gipfel er vor gar nicht langer Zeit noch gestanden war. Doch die Erde war weit weg und die

Kraft seiner Augen reichte nicht. Seine Eltern, Geschwister und Freunde, sie alle waren unerreichbar fern. Nur der Mond war ihm greifbar nah. Der hielt ihn liebevoll in seinem Schoß und strahlte solch eine beglückende Ruhe aus, dass sich Pogodeis Herz für die Schönheit und Stille des unermesslichen Alls öffnete, und er sich und alles andere vollkommen darüber vergaß.

Nach langer Stille begann der Mond zu reden, und seine Worte fielen in Pogodeis offenes Herz wie Wassertropfen in einen ruhigen und klaren See. Er schaute Pogodei dabei freundlich an und streichelte ihm mit seinen sanften Händen liebevoll das Gesicht:

„Ich sehe, du hast dein Herz weit geöffnet.
Bewahre dir dieses offene Herz.
Betrachte die Welt und alle Lebewesen
mit diesem offenen Herzen.
Sei gütig und liebevoll und erkenne,
dass alle Wesen mit dir verwandt und dir gleich sind.
Du bist noch jung und hast erst eine kurze Strecke
vom Weg deines Lebens zurückgelegt.
Nutze deine Zeit und lerne dich selbst
und das Leben immer tiefer verstehen.
Achte alle Wesen wahrhaftig, hilf ihnen
und wünsche ihnen von Herzen Glück.
Wenn du diesen Rat beherzigst,
wirst du einen Weg beschreiten,
auf dem die Freude niemals endet
und größer und größer wird.“

Dann versank der Mond wieder in Schweigen und Pogodei mit ihm.

Nach geraumer Weile sprach der Mond:

„Die Nacht ist jetzt fast um, und es ist höchste Zeit für dich zur Erde zurück-
zukehren, denn deine Eltern und Geschwister sorgen sich sehr um dich.
Vergiss mich nicht.
Schau einfach zum Himmel,
wenn du mich brauchst.
Ich bin immer dort.
Betrachte mich in Stille,
dann wirst du dich an die Zeit mit mir erinnern,
das wird dir Kraft und Stärke geben.“

Mit diesen Worten setzte er Pogodei auf einen seiner Lichtstrahlen, und ließ ihn daran durch die dunkle Nacht hinab zur Erde gleiten. Pogodei schlief sofort ein.

Er erwachte vom Gelächter ringsum, und als er die Augen aufmachte, sah er viele Leute, die ihn im Kreis umstanden und angafften. Er erkannte niemanden. Alle schienen ihn lustig zu finden. Er fühlte sich völlig verwirrt und wäre vor lauter Verlegenheit am liebsten vom Erdboden verschluckt worden.

Da stellte sich ein Mädchen vor ihn hin, streckte ihm ihre Hand entgegen und sagte: „Komm, ich zeige dir etwas.“

Pogodei stand auf und ließ sich von ihr zu einem Schaufenster führen, in dem ein großer Spiegel stand. Als er dort hineinschaute, sah er einen Clown, der genauso verlegen und verwirrt wirkte, wie er sich fühlte. Der Clown war er selbst. So war er also als Clown auf die Erde zurück gekommen.

Die herzlichen Küsse der munteren Abendsonne hatten rote Flecken auf seinen Wangen hinterlassen.

Vom Streicheln des milden Mondes war sein ganzes Gesicht weiß geworden.

Beim Flug zur Erde waren Reste der dunklen Nacht als schwarze Schatten an den Augenlidern hängen geblieben.

„Kein Wunder, dass die Leute mich lustig finden“, dachte er.

Versonnen stand er vor dem Spiegel, als er plötzlich die Stimme seiner Mutter hörte: „Pogodei!“ Er drehte sich um und sah sie dort stehen, wo er vorhin gelegen hatte. Auf den Armen trug sie Decke und Rucksack, die er in der Verwirrung hatte liegen lassen. Im Nu erkannte er, dass er im eigenen Dorf auf dem Marktplatz gelandet war, und dass das Mädchen, das noch immer seine Hand hielt, seine Schwester Nina war. Da erfasste ihn ein Freudentaumel. Er lachte aus vollem Halse und drehte sich mit seiner Schwester im Kreise. Das war seiner Mutter, die sich sichtlich freute, Pogodei wohlbehalten wieder gefunden zu haben, nun doch zu viel. Als er sie in den Arm nahm und küsste, sagte sie: „Wie siehst du denn aus! Komm mit nach Hause und wasch dir das Gesicht, du machst dich ja so zum Gelächter der Leute.“

Pogodei ging folgsam mit und wusch sich das Gesicht. Siehe da, die Farbe ging tatsächlich ab. Niemand konnte hinterher mehr sehen, dass er über Nacht ein Clown geworden war. Nur die Menschen, die selber Clowns waren, die konnten ihn als solchen erkennen. Doch für sie war der Clown Pogodei nichts Besonderes, sondern einfach wie sie.